



2. Jahr. Nummer 39. 24. August 1947
Dresden. 12. Sonntag nach Trin.

SONNTAGSGEDANKEN

Es ist nicht alles „fürchterlich“, „schrecklich“, „unglaublich“, „unerträglich“, was in der Welt geschieht. Es gibt auch Erfreuliches. Man muß nur ein Auge dafür haben. Das fürchterliche drängt sich uns meistens stärker auf als das Erfreuliche. Außerdem hat der Mensch die merkwürdige Neigung, vom fürchterlichen viel Worte zu machen, vom Erfreulichen aber nur wenige. Darüber freut sich niemand mehr als der Teufel, der auf diese Weise das menschliche Gemüt so recht unter Druck setzen kann, mit Hilfe eben jener Unglücksreden, die immer „fürchterlich“ krächzen. Unser Blatt hat aber nicht den Raben, sondern die Taube zum Sinnbild. Die kündigt den Frieden und die Güte Gottes. Das ist das Eine mit nichts anderem zu vergleichende Erfreuliche. Der Christ, der so mit großer Freude begnadet ist, sollte nun aber auch ein offenes Auge haben für manches Erfreuliche, das so am Wege wächst, vielleicht unscheinbar, vielleicht sehr geringfügig. Dennoch ist es einmal da und möchte wahrgenommen werden. Es straft diejenigen Lügen, die nur Schwarz sehen, nur vom fürchterlichen reden und dabei, man kennt das doch, ihrer Fantasie die Zügel schießen lassen. Es gibt eine merkwürdige Lust, das fürchterliche auszumalen. Das ist auch vom Teufel. Worauf ich hinaus will? Allerdings es ist fast zu gering, daß ich's hier mitteile. Außerdem haben es sicher schon viele andere vor mir gesehen. Jeder Dresdner kennt den Postplatz, wo die Straßenbahnen sich sammeln und kreuzen. Da freute es mich neulich, diesen ganz von Ruinen umgebenen Platz so schön aufgeräumt zu sehen, und mehr noch, wo bisher die häßlichen Trümmer einer Gaststätte gelegen waren, da befindet sich jetzt eine schöne Grünanlage. Wie tut der Blick darauf dem Auge wohl! Und sogar eine Anzahl neuer Bänke waren aufgestellt — versteht sich, steinerne, denn hölzerne würden ja wohl gar bald der Winternot zum Opfer fallen. Wie gesagt: es war ein erfreulicher Anblick. Und es war ebenso erfreulich zu denken, daß hier mitten im Herzen der Stadt, fleißige Hände am Werke gewesen waren, die etwas nützliches und gutes taten. Warum sollte nicht auch in einem christlichen Sonntagsblatt diesen fleißigen Händen für ihr gutes Werk gedankt werden? Das wollte ich hiermit getan haben, und überlasse nun dem Leser, in seiner Umgebung auf ähnliches Erfreuliches zu achten.

Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Matth. 12, 20

KARL BARTH IN DRESDEN

Acht Tage vor den sächsischen Kirchenvorständen, am Sonntag, dem 10. August, dessen Evangelium von der Zerstörung Jerusalems handelt, besuchte der Baseler, jetzt wieder in Bonn lehrende, Theologieprofessor Dr. Karl Barth die Gemeinde der sächsischen Landeshauptstadt. Welche Erwartungen die Gemeinde an diesen Besuch geknüpft hat, das bewies die Zuhörerschaft in der Martin-Luther-Kirche, die nicht nur das große Gotteshaus bis auf den letzten Platz füllte, sondern sich noch weit hinaus vor dem Haupteingang drängte. Professor Barth sprach als evangelischer, genauer: reformierter Theologe, und wer sich etwa politische Bemerkungen zur deutschen Lage usw. erwartet hatte, der wurde in dieser Erwartung gründlich getäuscht. Professor Barth sprach über die Kirche als die lebendige Gemeinde des lebendigen Herrn Jesus Christus. So stand es auf den Plakaten zu lesen, die in den Dresdener Straßenbahnen ausgehängt waren. Und damit war der streng kirchliche, theologische Charakter seines Vortrages und seines Besuchs deutlich ausgesprochen. Aber natürlich durften wir uns — im Zeichen der Ökumene — auch ein brüderliches Wort des Christen zu den Christen, des Seelsorgers zur Gemeinde, erwarten. Und das ist dieser Vortrag denn auch gewesen. Es dürfte allerdings für viele nicht leicht gewesen sein, den fast zweistündigen Ausführungen zu folgen. Karl Barth hat seine eigene Ausdrucksweise, und zudem seine besonderen kirchlichen Anschauungen, die sich mit denen einer lutherischen Landeskirche nicht ohne weiteres decken. Das trat besonders im dritten Teil des Vortrages hervor, der von der Erneuerung der Kirche handelte. (Der erste vom Wesen der Kirche, der zweite von der Bedrohung der Kirche). Hier wandte sich nämlich Professor Barth mit eindeutigen Worten gegen die bischöfliche Verfassung und stellte ihr das reformierte synodale System gegenüber. Trotz solcher be-

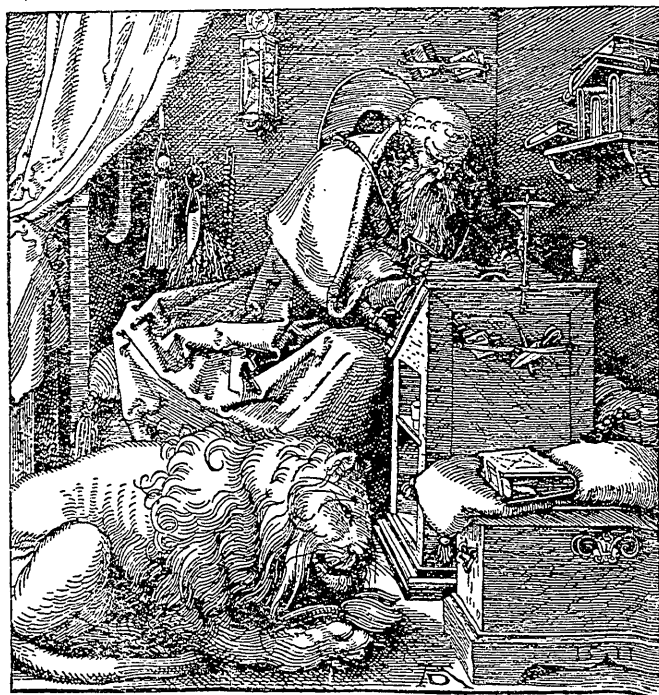
deutlichen Unterchiede durfte der lutherische Christ von den Ausführungen des schweizerischen Gastes kräftige Anregungen mit nehmen. Es war diese sonntägliche Stunde mit Karl Barth unseres Wissens die erste ökumenische Zusammenkunft, die seit Kriegsende in Sachsen stattgefunden hat. Daß Professor Barth als erster aus der Weltchristenheit den Weg zu uns gefunden hat, das danken wir ihm. Wir sehen in seinem Besuch eine Bestätigung dafür, daß die Kirche Jesu Christi sich immer wieder als eine von irdischen Grenzen unabhängige Bruderschaft in der Welt bezeugt. Wir möchten hoffen und wünschen, daß Professor Barth auch seinerseits solche Gewissheit von seinem ersten Besuche im östlichen Deutschland mitgenommen hat. Wer am Sonntagvormittag im Gottesdienst das Evangelium (Lukas 19, 41—48) vernommen

hatte, das da beginnt: „Als Jesus nahe hinzukam sah er die Stadt an und weinte über sie und sprach: wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient“ — der wird doppelt dankbar gewesen sein für die „Friedensgedanken“, die am Nachmittag von der Kanzel der Martin-Luther-Kirche durch den Boten aus Basel verkündet wurden.

Karl Barth in Berlin

Auf seiner Reise nach Ostdeutschland kehrte Karl Barth auch bei der Berliner evangelischen Studentengemeinde ein. Hier hielt er einen Vortrag über das Thema: „Christus und wir Christen“. Er legte seinem Vortrag die folgenden 7 Thesen zugrunde:

1. Christus ist Gottes Wort. Wir Christen sind Menschen, für die dieser unser Name eine Verheißung und Zusage bedeutet. Wir sind Christen, indem Christus uns dazu beruft, es zu sein.
2. Christus ist Gottes Erbarmen in Person. Wir Christen sind Menschen, die vor anderen nur dies voraus haben, daß sie Gottes Erbarmen in Christus zu erkennen und zu erfahren anfangen dürfen.
3. Christus hat ein Feuer angezündet auf Erden. Wir Christen sind Menschen, die Christus die Freiheit verdanken, als Gottes Kinder der Offenbarung seines Reiches entgegenzusehen.
4. Christus ist der Herr. Wir Christen sind Menschen, die Christus gewürdigt hat, sie als seine Boten und Zeugen an seinem eigenen Dienst zur Ehre Gottes und zum Heil aller Menschen zu beteiligen.



HIERONYMUS IM GEHÄUS

Holzschnitt von Albrecht Dürer

Der heilige Hieronymus galt in der mittelalterlichen Kirche als der Vertreter des dem Gebet und dem Schriftstudium gewidmeten Lebens. Um ihn ist darum Stille und Friede. Gebändigt liegt zu seinen Füßen der Löwe, das Sinnbild der Leidenschaft.

- Christus ist das Haupt seiner Gemeinde. Wir Christen sind Menschen, die durch Christus zu einem einzigen in seinem Dienste lebenden Leibe zusammengeschlossen sind.
6. Christus ist der Tröster. Wir Christen sind Menschen, denen es durch Christus gegeben ist, an der Welt, an der Gemeinde, an uns

selbst nicht verzweifeln zu müssen, sondern in aller Widrigkeit guten Mutes sein zu dürfen.

7. Christus ist Sieger. Wir Christen sind Menschen, denen Christus die einzige, dafür aber die gewisse Hoffnung für alle und für alles ist. (EWO)

UND DEIN GESPRÄCH?

Viel zu viel wird von den Menschen ge- et. Wo immer die Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein, ein hohles, nichts sagendes Wort. Wo Taten der Hilfe geschehen müßten, da werden nur Worte gemacht, hilflose, vertroöstende Worte. Wo allein die hohe Leistung etwas bedeuten könnte, da werden grelle Worte der Reklame in die Welt geschrien, übertriebene, unwahre Worte. Wahrhaftig, es gibt zu viele Worte in der Welt, und mehr noch als irgendwo sonst bei uns hier in Sachsen, weil wir ein so redelustiger Menschenschlag sind.

Und doch auch wieder: es gibt zu wenige Worte in der Welt, allenthalben, auch bei uns im wortreichen Sachsenland! Wohl wird von früh bis spät geredet: vom Essen und Trinken, von Hungersnot und Samstagsfahrten, von Schiebergewinnen und Wucherpreisen, von Lohn und Steuern, von alledem, was in der Völkervelt und im kleinen Leben der Nachbarn und Verwandten ganz anders sein sollte. Aber das sind alles nur Wörter, keine Worte; das ist Gerede und kein Reden; das sind Gemächte aber keine Gespräche. Immer wieder muß man tief traurig werden, wenn man auf die Fesseln der Unterhaltungen achtet, die einem auf der Straße oder in der Bahn zufliegen. Wie leer und leicht, wie dünn und dürftig ist doch das Menschenwort geworden! Unzählige Ehen gibt es, in denen bis zum Tag der Goldenen Hochzeit hin und noch darüber hinaus nicht ein einziges Gespräch vorkommt, das dieses Namens würdig wäre. Armeselige Häuser, die sich eines der größten Werte selbst berauben, die es gibt, des wirklichen Gesprächs.

Warum es so schlimm mit den Gesprächen steht? Das hat einen tiefen Grund. Das Wort stammt nicht vom Menschen her und geht nicht nur den einzelnen Menschen an. Es ist nicht nur Ausdruck dessen, was einen Ein druck gemacht hat, nicht nur Ausgleich, Entspannung, Befreiung von inneren Lasten, es hat seine Bedeutung nicht zuerst für den Sprecher selber. Das wahre Wesen des Wortes liegt darin, daß es von dem ganz andern,

von Gott, her kommt und immer zu dem andern, zu dem Menschen neben uns, hin will. Das echte Wort ist Nachklang und Echo des Wortes, das Gott gesprochen hat, mit dem er uns gesucht hat. Der Adel des Menschen liegt ja darin, daß er allein unter allen Lebewesen der Welt von Gott her ansprechbar ist. Wo sich jemand von Gott ansprechen läßt, wo er sich wirklich von Gott angededet weiß, da gibt es zwei Auswirkungen: er muß antworten im Gebet, im Gespräch seines Herzens mit Gott, und er muß das Echo des von Gott Erlebten zu anderen weitertragen im Gespräch seines Mundes, im echten Gespräch. Weil nur noch so wenige sich von Gott anreden lassen, darum ist das wirkliche Gespräch in der Welt so selten geworden. Wenn ein Kind am Strande sitzt und im Sande spielt, dann kann es im Meerwasser am leichtesten Rande plätschern, so daß deutliche Wassertöne entstehen; aber Wellenschlag und Wasserrauschen, diese eigentlichen Stimmen des Meeres, kommen so nie zustande, die entstehen nur, wenn Wind und Wetter vom Himmel her in das Meer fahren. Die Seele der Menschen und die See gehören, nicht nur in sprachlicher Hinsicht, zusammen: Zum Plätschern, zu einem ganz am Rande bleibenden, leichten Lärm, zu einem Geräusch und Gerede kann man die Seele selber bringen, aber zum Bewegtwerden und Wogen und Aufbranden der Fluten des inneren Lebens kann uns nur die vom Himmel her kommende Hand des Engels, der wie dort am Teiche Bethesda die Wasser heilungspendend berührt, kann uns nur das Eingreifen Gottes selber bringen. Wie an allem Niedergang, den wir erleben, so auch an dem des erschütternden Tiefstandes unserer sogenannten Gespräche ist die Verweltlichung unseres Lebens schuld.

In dieser Erkenntnis liegt dann schon der Weg zur Hilfe. Fange ein jeder mit der Erneuerung seiner Selbstgespräche an! Denn so lange wir in unser Gespräch mit uns selber, also in unsere einsamsten Stunden, die Stimme Gottes, das ewige Wort Gottes, nicht hineinlassen, wird auch das Gespräch

mit anderen nicht von Gott her erneuert. Bloße Vorsätze helfen hier so wenig wie auf irgend einem anderen Gebiete unseres Lebens. Nur ein Neuanfang unseres Daseins vor Gott und von Gott her bringt die wirkliche Wandlung. Ständen wir an jedem ersten Tag der Woche im Hause Gottes wirklich vor Gott und ließen uns von Ihm anreden, während wir — Gott sei's gefügt! — zu meist nur vor dem Pfarrer stehen und uns nur von ihm angesprochen fühlen, dann würden auch unsere Gespräche in der Alltagswoche dadurch gesegnet. Begännen wir jeden Morgen mit der Stille unter der täglichen Bibellese, dann käme von dem Anruf Gottes her ein ganz anderer Ton auch in unsere Anrede an die Menschen, die uns im Laufe des Tages begegnen. Sätten wir als Kinder Gottes mit dem Vater im Himmel die rechte und stete Begegnung, dann würde auch das Gespräch mit unseren Kindern, mit unsern Verwandten, in unserem Familienkreise von ganz anderer Tiefe und Fülle gesegnet sein. Dann bewegte sich unser Reden um das Eigentliche, nicht um die Fassade des Daseins, dann beträfe es die Schichten der menschlichen Existenz, die das Ausschlaggebende sind. Dann lernten wir uns auf jede Unterhaltung am Feierabend schon während des ganzen Arbeitstages freuen, dann blieben von vielen solchen echten Gesprächen Erinnerungen bis an das Ende unserer Tage, dann hätten wir mitten in der Welt der Trümmer und der Tränen, der Trauer und der Trostlosigkeit Werte, die uns niemand nehmen und verderben kann. jwg.

DIE STERNSEHERIN LISE

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk getan
Und niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie funkeln alle weit und breit
Und funkeln rein und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit
Und kann mich satt nicht seh'n

Dann saget unterm Himmelszelt,
Mein Herz mir in der Brut:
„Es gibt was bess'eres in der Welt
Als all ihr Schmerz und Lust.“

Ich werf mich auf mein Lager hin
Und liege lange wach
Und suche es in meinem Sinn
Und sehne mich darnach.

Matthias Claudius

DIE ALTEN BILDER

Durch Dresden war Sachsen einst das an Kunstschätzen reichste Land im Deutschen Reich. Das ist nun freilich ganz anders geworden. Die Hauptstadt ist in Trümmer gesunken, der größte Teil ihrer Sammlungen ist verloren. Und dennoch könnte sich nicht auch hier bewahren, daß am Wenigen, das wie ein Brand aus dem Feuer gerettet wurde, das Herz mit mehr Dank und Freude hängt als an dem einst beisehnen Lieberfluß? Und ein Rest vom einstigen Kunstüberfluß ist uns ja doch geblieben.

Mit jenen von den Ruinen, an der Pforte des lieblichsten Teiles der Elbaue, liegt unverfehrt das Lustschloß Pillnitz. Haben seine heiteren Säle wie auch der an seltenen Baumriesen aller Zonen reiche Park bereits früher zahllose Gäste gelockt, wieviel mehr verdient diese Stätte jetzt unsern Besuch, da sie zur Heimat unserer einstigen Dresdner Galerie geworden ist. Eine schönere Heimat hat sie auch in den Tagen ihres Reichthums nie be sessen. Die seit ihrer vorläufigen Eröffnung im vergangenen Sommer wesentlich erweiterte Sammlung ist nun am 21. Mai der Öffentlichkeit aufs neue übergeben worden.

Wer noch nicht viel Umgang mit Bildern gehabt hat, wird am ehesten ihre Sprache verstehen lernen, wenn er erst einmal im „Bergpalais“ die seit Beginn des vorigen Jahrhunderts geschaffenen Werke betrachtet. Sie sind unserem Empfinden nahe verwandt, auch vielfach durch Nachbildungen bereits bekannt. Da grüßt uns gleich zu Anfang Gerhard v. Kügelgen, durch seines Sohnes Wilhelm „Jugend Erinnerungen eines Alten Mannes“ vielen vertraut. Und dann nehmen uns Caspar David Friedrich, Ludwig Richter, Schnorr v. Carolsfeld, Fritz v. Uhde freundlich bei der Hand und führen uns unversehens in vertrauten Bildern ein in das Geheimnis echter Kunst.

Der enge Raum verbietet hier eine eingehende Einführung. Diese kann ja auch sinnvoll nur vor den Bildern selbst gegeben werden. Ich möchte hier nur auf einige Gemälde aufmerksam machen, die uns besonders das Herz für die Kunst und durch sie für Gottes Gaben öffnen können; sie sind teilweise auch durch feinfühligte Aufstellung besonders hervorgehoben. Da ist Friedrichs „Kreuz im Gebirge“, in dem sich Glaubenshaltung und Naturstimmung zu einem einzigartigen Karfreitagsbild vermählen. Lud-

wig Richters „überfahrt am Schreckenstein“ mit seiner fülle seelenvoller Gestalten, eines der schönsten Abendlieder, die je in Farben gesungen wurden. Arthur Kampf's „Wallfahrer in Kovelae“ entfaltet die ganze Inbrunst wunderjeliger Frömmigkeit, verstärkt durch die ruhige Gemessenheit des dienenden Priesters. In Robert Sterls stillem „Beter in der katholischen Hofkirche“ aber fühlen wir aus dem räumlich eng begrenzten Ausschnitt Auge und Seele gleichsam aufgenommen in die Weite des Gotteshauses, ja der unendlichen Gotteswelt. In den erschütternden „Apokalyptischen Reitern“ hat Böcklin mit prophetischem Blick das Schrecknis in den Gottesgerichten unserer Tage voraus geschaut! Anselm Feuerbachs Maria mit dem Jesuskinde vermag uns dann die rechte Brücke zum Verständnis der alten Meister zu sein, die wir im „Wasserpalais“ finden. In seiner Eingangshalle grüßt uns mit Raffaels Marmorbüste die Erinnerung an seine Sirtinische Madonna, die der Christenheit der ganzen Welt ein innigst geliebtes Sinnbild gewesen ist. Vielen Bildern alter Meister kommen wir bald näher, wenn wir das sie beherrschende Gesetz des Gegenjatzes herausgeföhlt haben.

In dem neu errichteten Pfarrhelfer-Seminar auf der Erichsburg bei Hannover hat der erste Kursus mit 27 Schülern begonnen. In einem zweieinhalbjährigen Lehrgang werden hier Männer im Alter von 22 bis 35 Jahren, die eine abgeschlossene höhere Schulbildung haben, für den pfarramtlichen Hilfsdienst ausgebildet. Die Pfarrhelfer unterstützen die Pfarrämter großer Stadt- und Landgemeinden, sind selbstständig in der volksmisionarischen Arbeit oder in der kirchlichen Unterweisung tätig oder verwalten kleinere Pfarrstellen. Das neue Amt ist auf Beschluß der Landesynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers geschaffen worden. So.

*

Der Mecklenburgische Oberkirchenrat hat den Gemeinden die dringende Anregung zugeleitet, sogenannte „Laien-Konvente“ ins Leben zu rufen, d. h. kirchliche Arbeitskreise, auf denen alle nichttheologischen kirchlichen Mitarbeiter eines bestimmten Bezirkes in Abständen von etwa zwei Monaten zu einem Tag gemeinsamer Arbeit gesammelt werden. Die Kirche könne nicht länger verantworten, daß die mannigfachen Mitarbeiter, die neben dem Pastor die berufenen Träger der verschiedensten kirchlichen Dienste sind, also etwa Kirchenälteste, Katechet, Küster, Organisten, Gemeindeführer, Kindergottesdienstleiter, Kirchenchor-Mitglieder, Helfer bei den Krankenbesuchen und dergleichen sich selbst überlassen bleiben. Sie sei vielmehr verpflichtet, dafür zu sorgen, daß diese Kräfte ein immer klareres biblisch begründetes Urteil in allen Fragen der kirchlichen Lehre und des kirchlichen Lebens gewinnen und in brüderlicher Verbundenheit eine gegenseitige Stärkung finden. Die Arbeitskreise sollen von Nicht-Theologen geleitet werden. Ihre Zusammenkünfte werden mit einer Bibelarbeit eröffnet, bringen einen oder mehrere Vorträge und schließen mit einem Gottesdienst, der möglichst als Abendmahls-Gottesdienst begangen wird. So.

*

Es liegt fürwahr nicht an den Stätten noch Gebäuden, wo wir zusammen kommen, hohen, großen, schönen Kirchen, Türmen, Glocken, sondern allein an dem unüberwindlichen Gebet, daß wir dasselbige recht zusammen tun und vor Gott kommen lassen.

Martin Luther

Und da er wieder ausging aus der Gegend von Tyrus und Sidon, kam er an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und spügte und rührte seine Zunge und sah auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Ephatha! das ist: Tu dich auf! Und alsbald taten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten's niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Markus 7, 31-37

DAS EVANGELIUM FÜR DEN ZWÖLFTEN SONNTAG NACH TRINITATIS

Herr Jesu, der du gekommen bist, die Werke des Teufels zu zerstören, wir danken dir, daß du dich auch leiblicher Not erbarmt hast und wir glauben dürfen, daß du ein Heiland

bist für alle unsere Not. So laß uns getrost und mit aller Zuversicht dir befehlen, was uns Not macht und uns wissen, daß du uns hörst. Amen.

EINE SCHWEIZER STIMME

Da Karl Barth bei uns gewesen ist, wollen wir hier auf ein paar Bücher aufmerksam machen, die er in letzter Zeit geschrieben hat. Es gibt ja wohl kaum einen Pfarrer, der nicht in seiner Bibliothek eine oder mehrere Schriften des streitbaren Schweizer hätte. Während des Krieges und schon vorher war es aber schwierig in den Besitz einer Veröffentlichung Karl Barths zu kommen. Er war ja seines Bonner Lehramtes entsetzt worden und in seine Heimat zurückgekehrt. Jetzt lehrt er wieder an der Theologischen Fakultät Bonn. Aber er ist natürlich Schweizer geblieben. Von Basel aus hat er die deutschen Vorgänge mit wachsamem Auge verfolgt und durch Briefe und Reden über die Grenze hinweg am Kirchenkampf teilgenommen. Diese seine Reden und Briefe liegen nun gesammelt vor in einem Buche, das „Eine Schweizer Stimme“ betitelt ist. (432 S., Evangelischer Verlag AG, Joliken-Zürich.) Schon die Titel der einzelnen Beiträge lassen den Kampfscharakter des Buches erkennen: „Des Christen Wehr und Waffen“, „Die Kirche und die politische Frage von heute“, „An die Christen in Norwegen“, „Die Deutschen und wir“ usw. Ihm, dem reformierten Theologen, geht es um die Aktivierung der Kirchen innerhalb des Zeitgeschehens, um „das Zeugnis des politischen Gottesdienstes“. Das bedeutet nichts anderes als den Dienst der Kirche an der „Polis“, das heißt am Staat oder wie Barth gerne sagt, an der „Bürgergemeinde“ (im Gegensatz zur Christengemeinde). In dem Aufsatz, der das Buch eröffnet, — „Rechtfertigung und Recht“ — ist ausgesprochen, was während der Diktatur unveränderlicher

Grundsatz der gegen den Diktatur-Staat protestierenden Kirche gewesen ist und immer bleiben wird: „Die Frage, ob der Staat das Recht hat, zur Verstärkung seiner Macht seine Untertanen und Bürger in irgendeiner Form innerlich für sich in Anspruch zu nehmen und als eine von ihm her bestimmte Weltanschauung von ihnen zu fordern, diese Frage ist vom Neuen Testamente her rundweg zu verneinen. Hier droht . . . das Tier aus dem Abgrund, während der rechte Staat gerade diesen Anspruch weder nötig hat noch auch erheben wird.“

Wie konnte es in Deutschland geschehen, daß die Diktatur mit ihrer „Weltanschauung“ — (das Wort ist durch diesen Mißbrauch für lange Zeit unbrauchbar geworden und sollte aus unserm Sprachschatz verschwinden) — auf so viele Menschen wirken konnte? Doch nur deswegen, weil die wenigsten im Ernste das befaßen, was man eine echte Weltanschauung nennen könnte. So fielen sie widerstandslos der Rattenfängerei zum Opfer, die unter dem Schlagwort „Weltanschauung“ getrieben wurde. Echten Widerstand konnte nur derjenige leisten, der durch etwas, das mehr ist als „Weltanschauung“, im Gewissen gebunden war, zum Beispiel also der gläubige und in seinem Glauben an den Einen und Ewigen Gott gebundene Christ. Solche Bindung in einer Zeit der politischen Leidenhaftigkeit und der staatlichen Maßlosigkeit zu bewirken, war und ist diese „Schweizer Stimme“ wohl geeignet. Auch wenn man, nicht als Schweizer, sondern als Deutscher — als Lutheraner und nicht als reformierter Christ — hier und da Widerspruch anmelden muß. Schön ist an dem Buche auch das feurige

Da ist die Hochzeit zu Kana von Veronesi, in der inmitten des farbenfrohen Gewimmels seiner lebhaften Umgebung der still in die Weite blickende schlichte Christus der ruhevoll Herrschende bleibt. Piombos Kreuztragung läßt im Kontrast zu den rohen finsternen Kriegsknechten die duldbare Liebe des Erlösers aufleuchten, der in seinem Kreuz die ganze Welt der Sünden und der Schmerzen trägt. In dem David nach Guido Reni mag der Gegensatz des jugendlichen Siegers zum ungeschlacht-schreckhaften Haupt des überwindenen Goliath zu einem für uns recht bedeutsamen Sinnbild des Sieges jugendfroher Glaubenskraft über die dämonischen Gewalten nackter Brutalität werden. Andere Bilder können uns das Verständnis für eine ganze Zeitstimmung oder eine gewisse Glaubenshaltung öffnen. Wie läuternd wirkt in Holbeins Madonna des Bürgermeisters Meyer die keusche Innigkeit deutscher Marienverehrung, während in Marattis „Heiliger Nacht“ uns bereits die süße Sinnlichkeit einer späteren italienischen Kunst umharmet. Ein heiliger Franziskus vor dem Kreuzifix und Murillos „Tod der heiligen Klara“, der im Gefolge der Himmelskönigin sich schon die jungfräulichen Scharen

der vollendeten Gerechten zum Willkomm nahen, lassen die schwärmerische Glut und visionäre Kraft altspanischer Frömmigkeit ahnen. In der Beweinung Christi vom Meister des Hausbuches hingegen begegnen wir jener starken persönlichen Ergriffenheit verbunden mit der nüchternen Erkenntnis der Wirklichkeit, welche der ganzen altdeutschen Kunst das Gepräge geben. Wie überzeugend sprechen tiefer Ernst und gesammelte weltbewegende Kraft aus dem prächtigen Bildnis des unbekannten oberdeutschen Meisters um 1500! Trifft uns heutige dieses Mannes Blick nicht wie eine Gewissensfrage?

Pf. Mosig, Köhrsdorf.

*

Auch der kleine nebenstehende Holzschnitt von Ludwig Richter kommt aus dem Kreis der alten Bilder: Die kleinen Ahren-

leserinnen sind dabei, das abgeerntete Feld aufzuräumen und rein zu lesen. Immer noch findet sich ein nützliches Hälmchen. So haben auch in diesem Jahre wieder auf den Feldern durch die gleiche mühsame Arbeit viele Menschen ein bißchen zussätzliches Brot gefunden. So.



Temperament, das sich immer wieder an dem Ernst der Sache entzündet. Und endlich sehr wohlthuend auch die das Buch durchziehende Mahnung zur Ernüchterung in folgenden Sätzen: „Daß man ein wenig Wein trinken möge um seines kranken Magens willen, das steht in der Bibel, das ist wahr und das gilt auch von den Ideen. Wiederum gehört aber der Weinsäufer zu denen, die nach der Bibel nicht in das Reich Gottes kommen, und weil es auch ein Saufen der Ideen gibt, ist eine milde Temperenz, ist Nüchternheit in dieser Sache nicht nur empfehlenswert sondern schlechterdings geboten... Der Ausräucher der Himmelsstürmer und Welteroberer, den wir erlebt haben, sollte uns darüber belehren haben, daß gerade die Ideen, wenn sie zu fixen Ideen werden, wenn der Mensch von ihnen besessen wird, zum Nihilismus, zu Mord und Totschlag führen müssen. Auch die guten, auch die besten Ideen haben das Böse in sich, sobald wir uns von ihnen besessen und beherrschten lassen. Was wir uns gegenseitig schuldig sind, das ist nicht der Sieg und Triumph oder auch nur die Behauptung unserer Ideen, sondern brüderlicher Beistand. Hungrige wollen jetzt gespeist sein, Durstige wollen jetzt getränkt, Fremdlinge wollen jetzt beherbergt, Nackte wollen jetzt bekleidet, Kranke und Gefangene wollen jetzt besucht sein... Für Ideen haben nun genug Menschen gelebt und auch sterben müssen. Möchte es nun viele Menschen geben, die, welches auch ihre Ideen sein mögen, unter allen Umständen für das wirkliche Leben leben und wenn es denn sein muß sterben wollen... Wir sind von Natur alle Schwärmer und Trunkenbolde, offenkundig die einen, heimlich die andern. Wollen wir heute und morgen bestehen, dann wird es nötig sein, daß wir uns gerade hinsichtlich der letztgebundenen Nüchternheit ganz besonders ermahnen.“ Diese Worte stehen in einem 1945 vor Schweizern gehaltenen Vortrag über „Die geistigen Voraussetzungen für den Neuaufbau in der Nachkriegszeit.“ Wenn sich die Schweizer das haben sagen lassen, wie vielmehr sollten wir Deutsche diese Mahnung zur Nüchternheit beherzigen, die wir dem größten politischen Kaufmann der neueren Geschichte erlegen waren. Wer's noch nicht glauben will und wer sich von einem Schweizer und einem Theologen nicht gerne eines besseren belehren lassen möchte — aber warum eigentlich nicht? — der möge denn von Goethe Rat annehmen, der am 6. Mai 1827 zu Eckermann sagte: „Die Deutschen sind wunderliche Leute! Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig... denkt doch nicht immer, es wäre alles eitel, wenn es nicht irgend ein abstrakter Gedanke oder Idee wäre!“ — Im Christian-Kaiser-Verlag, München, erschienen von Karl Barth folgende Schriften, auf die wir im „Sonntag“ schon mehrfach hingewiesen haben: „Christliche Ethik“, „Die christliche Verkündigung im heutigen Europa“, „Christengemeinde und Bürgergemeinde“. Zur Unterrichtung des Lesers setzen wir hier noch den in der letztgenannten Schrift abgedruckten kurzen Lebenslauf des Baseler Theologen her.

*

D. Karl Barth, D.D., D.D., geb. 10. 5. 1886 in Basel, Schweizer Pfarrer, 1921 Professor in Göttingen, 1925 in Münster, 1930 in Bonn, nach seiner Absetzung wegen Widerstands gegen den Nationalsozialismus seit 1935 in Basel. Leitete mit seinem 1939 ersch. Werk „Der Römerbrief“ eine entscheidende Wendung in der Theologie (sog. dialektische Theologie) ein, die, erwachsen aus der Bedrängnis des Predigers angesichts der Aufgabe der Verkündigung des Wortes Gottes, den Grund zu einer weitgehenden kirchlichen Neubestimmung legt, welche besonders in der bekennenden Kirche in Deutschland, an deren Entstehen Barth maßgeblichen Anteil hat (Barmer Theol. Erklärung, 1934) und zu

deren Leitung er noch heute gehört, ihren deutlichsten Ausdruck findet. Ein Glückwunschschreiben englischer Bischöfe, Universitätsrektoren und Theologen zu D.S. 60. Geburtstag grüßt ihn als „einen großen christlichen Propheten, der in dunklen und gefährlichen Zeiten dem Feind in Deutschland Widerstand geleistet... und der evangelischen Kirche in ihrem Kampf mit dem nationalsozialistischen Staat eine unübertreffliche Führerschaft geboten hat“. Aus seinen 3. T. in viele Sprachen übersetzten Werken: neben der großen, 3. 3. 6 Bb. umfassenden „Kirchlichen Dogmatik“, 1932 ff. die Aufsatzsammlungen: „Das Wort Gottes und die Theologie“, 1924; „Die Theologie und die Kirche“, 1928; „Eine Schweizer Stimme 1938—1945“, 1945; ferner „Fides quaerens intellectum“, 1931; „Credo“, 1935; „Gotteserkenntnis und Gottesdienst nach reformatorischer Lehre“, 1938; Beiträge in den von Barth hersg. Reihen „Theologische Existenz heute“, 1933 ff. und „Theologische Studien“, 1935 ff. sowie Predigten. Bibliographie in der ökumenischen Festschrift für K. Barth zum 50. Geburtstag, 1936. Die Werke erschienen fast ausschließlich bei Chr. Kaiser, München, und im Evangelischen Verlag Zollikon b. Zürich.

*

Die Bibellese

Woche vom 24. bis 30. August

Wochenlied: Nun lob mein Seel den Herren. LGB. 532

24. 8. Röm. 11, 25–36: Gottes wunderbare Wege. 25. 8. Röm. 12, 1–8: Lebendige Gemeinde. 26. 8. Röm. 12, 9–21: Geheiligte Gemeinde. 27. 8. Röm. 13, 1–7: Jedermann sei Untertan der Obrigkeit. 28. 8. Röm. 13 8–10: Das oberste Gebot. 29. 8. Röm. 13, 11–14: Dem Tag entgegen! 30. 8. Röm. 14, 1–12: Nur dem Herrn verantwortlich.

Woche vom 31. August bis 6. September

Wochenlied: Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ. LGB. 348

31. 8. Röm. 14, 13–23: Verzicht um der Liebe willen. 1. 9. Röm. 15, 1–13: Zur Erbauung der Gemeinde. 2. 9. Röm. 15, 14–21: Zur Ehre Gottes. 3. 9. Röm. 15, 22–32: Auf Amtswegen. 4. 9. Röm. 16, 1–16: Im Herrn verbunden. 5. 9. Röm. 16, 17–27: Alles im Herrn. 6. 9. 1. Mose 12, 1–9: In Gehorsam und Glauben.

LOSUNG UND LEHRTEXT

28. 8.: Ps. 62, 10 – Gal. 6, 3; 29. 8.: Jes. 55, 3 – Joh. 6, 68; 30. 8.: Ps. 89, 3 – 2. Tim. 1, 12 – 31. 8.: 1. Mose 28, 15 – Phil. 4, 6; 1. 9.: Ps. 40, 6 – Eph. 1, 3; 2. 9.: Klage. 3, 19, 20 – 2. Kor. 5, 7; 3. 9. Jer. 23, 35 – 1. Petr. 4, 7, 8.

MORGENFEIER IM RUNDFUNK

Die nächste evangelische Morgenfeier des Mitteldeutschen Rundfunks ist am Sonntag, den 24. August 1947, 8 Uhr. Es spricht Landeskirchenrat Heidler, Dresden.

NACHWORT AUS DER SONNTAGSSTUBE

Der 10. August 1947 hat für unsere Landeskirche ereignishaft Bedeutung: einmal durch die Verkündigung der Wahl von Landesbischof Hahn, zum anderen durch den ersten ökumenischen Besuch des Schweizer Theologen Karl Barth. Das erste Ereignis haben wir in einer Beilage zum vorigen Sonntag gewürdigt. Vom zweiten ist diesmal die Rede. Der Beitrag „und dein Gespräch“ möchte wie die vorangehenden über die „Offenen Kirchen“ und über „den Besuch des Pfarrers“ als ein Gespräch zwischen dem Christen und seinem Seelsorger verstanden werden. – Das Kalenderbildnis Goethe auf dem Totenbette zeichnete Christian Rietschel. Die Schriftl.



Kalender

Johann Wolfgang von Goethe geboren 28. 8. 1749

Das letzte Gespräch, das Goethe mit seinem treuen Sekretär Eckermann geführt hat, ist vom 11. März 1832 datiert. Der Dichter starb am 22. März desselben Jahres. Noch einmal gehen die Gedanken des greisen Dichters zu den Gegenständen des Glaubens. Anlaß dazu gibt eine englische Bibel, in der Eckermann die von ihm besonders geliebten Apokryphen (Judith, Tobias, Jesus Sirach usw.) vermiste. Diese waren von jener Bibelausgabe als nicht göttlichen Ursprungs ausgeschlossen worden. Darauf sagte Goethe: „Uebrigens eht oder unecht sind bei Dingen der Bibel gar wunderliche Fragen. Sollte die Echtheit einer biblischen Schrift durch die Frage entschieden werden, ob uns durchaus Wahres überliefert worden, so könnte man sogar in einigen Punkten die Echtheit der Evangelien bezweifeln, wovon Markus und Lukas nicht aus unmittelbarer Ansicht und Erfahrung, sondern erst später nach mündlicher Ueberlieferung geschrieben, und das letzte, von dem Jünger Johannes erst im höchsten Alter. Dennoch halte ich die Evangelien alle vier für durchaus echt, denn es ist in ihnen der Abglanz der Gottheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: Durchaus! Ich beuge mich vor ihm als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips: der Sittlichkeit.“

Weiter sagte Goethe, als das Gespräch sich auf die Konfessionen zuwandte: „Wir wissen gar nicht, was wir Lutheraner und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwährenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern wie er will, über die Gottheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen!“

So.

Herausgeber: Ev.-luth. Landeskirchenamt, Dresden
Hauptschriftleiter: Oberlandeskirchenrat Knosp, Dresden
Schriftleitung: Radebeul 2, Rolf-Helm-Str. 1, Innere Mission
Lizenz Nr. 258/SMA
Auslieferung: Ev. Buchhandlung, Chemnitz, Zschopauer Str. 1 – Einzelpreis 10 Pf. – Zu beziehen durch die Pfarrämter
Satz und Druck: Dresdner Akzidenz-Druckerei (D21), Dresden A 1, Polierstraße 12/14 8.47 16